

Bartholomé de Las Casas, Francisco de Vitoria und die Entdeckung Amerikas

Von Pierre Chaunu

Gemeinsames Sich-Erinnern, etwa in einer Familie oder einer Stadt, vielleicht sogar in der *Civitas Dei*, der gesamten Christenheit, ist eine Übung, der sich der Christ jede Woche unterstellt. So haben wir in Frankreich den Ausbruch der Französischen Revolution vor 200 Jahren begangen, demnächst ist es die 500 Jahre zurückliegende Entdeckung Amerikas, die gefeiert wird. Und da sollte man nicht vergessen, auch an Bartholomé de Las Casas (1474-1566), Francisco de Vitoria (1492-1546) und die berühmte Schule der Theologenjuristen von Salamanca zu denken.

* * *

In der Geschichte der Menschheit gibt es nicht viele Ereignisse, die sich mit der Entdeckung Amerikas vergleichen lassen. Im Mittelalter hatte sich zunächst ein langsames Vordringen in die Wälder und Steppen des Nordens und Ostens vollzogen, dann ein allmähliches Eindringen in den Süden, die Küsten Afrikas entlang (1434 wurde Kap Bojador erreicht), und schließlich erkämpften kühne Seefahrer den Seeweg nach Asien; hier war entscheidend die Überwindung der Meerenge von Malakka, durch die sich in der Mitte des 16. Jahrhunderts die Verbindung nach China – das jetzt schon nicht mehr Catay hieß – enger gestaltete und schließlich auch Zipangu, später Japan, in das Gesichtsfeld rückte. All diese Entdeckungen brachten den Menschen zwar immer mehr neue Informationen, bewirkten jedoch keinen Bruch mit der Vergangenheit. Schließlich war ja Alexander der Große schon bis nach Indien vorgedrungen, und die Berichte der Goldkarawanen wurden mit denen Herodots verglichen; die Kenntnis seiner Bücher war auch in den wirresten Momenten des »finsternen Mittelalters« nicht verloren gegangen. Der eigentliche Bruch – dem auf rein wissenschaftlicher Ebene die »Multiplikatoren der Sinne« (Brille und Mikroskop) zu Anfang des 17. Jahrhunderts entsprachen –, der eigentliche Einbruch also kam erst durch Amerika.

Das Mittelmeer, wahrhaft Mutter der Menschen und Götter, hatte einen Zusammenhang und Austausch der Kulturen ermöglicht; Europa, Asien und Afrika trafen hier aufeinander – noch Ende des 16. Jahrhunderts bemängelte José de Acosta, »man habe bis heute in der neuen Welt noch kein Mittelmeer entdeckt, wie es eines in Europa, Asien und Afrika gibt«. Die Menschen aber, denen man in dem neuen Erdteil begegnete, »nackt, wie ihre Mutter sie auf die

Welt gebracht hat« (dieser Satz aus dem Tagebuch von Kolumbus wurde am 12. Oktober 1492 auf der Höhe von Guanahani geschrieben), ließen sich keiner erkennbaren Tradition zuordnen. Waren sie damit also vogelfrei, der Macht des Stärkeren ausgeliefert?

Pierre-Paul Grasse hat es gesagt: Beim Menschen gibt es – anders als bei den meisten Tierarten – keine vom Instinkt gesetzte Grenze der Aggressivität gegenüber dem Artgenossen. Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf, der Wolf für den Wolf jedoch nicht. Die Menschenrechte können daher nur aus der unter Schmerzen gewonnenen Einsicht kommen, daß gesetzlose Gewalt für alle furchtbar ist – oder aus Zeichen, die von einem ganz Anderen kommen, nämlich dem, das wir das Transzendente nennen.

In der jüdisch-christlichen Offenbarung ist der Andere der Bruder, da auch er erwähltes Geschöpf, Sohn Adams ist, in einer Filiationsfolge mit Gott. Lev 19,18 zieht daraus die Konsequenz: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Diese Brüderlichkeit erstreckte sich zu Anfang nur auf das Bundesvolk, aber die Propheten selbst haben gelehrt, daß die Wohltaten des Bundes ausgedehnt werden können, wenn alle Nationen als dazugehörig betrachtet werden. Für die Evangelisten gibt es daran überhaupt keinen Zweifel, auch nicht für Paulus, den Völkerapostel.

Auch in der Stadt der Antike galt die Brüderlichkeit, genauer gesagt die Freundschaft der Bürger, die sich vom *genos* auf die Stadt ausdehnte. So entstand durch die Ausbreitung Roms bis an die Grenzen der bekannten Ökumene eine Form der Mitbürgerschaft, die sich unter Caracalla auf alle freien *honestiores* des Reiches erstreckte. Es gibt also keineswegs einen gravierenden Gegensatz zwischen den verschiedenen Grundlagen unserer Kultur. Die christliche Tradition geht wohl über die römische Konzeption hinaus, aber sie paßt sich der Realität an. Sie akzeptiert jedes in sich geschlossene soziale System als Gegebenheit – auch die Sklaverei, auch den Gegensatz Stadt – Barbaren. Sie erkennt es um so leichter an, als einerseits ja Gott der Schöpfer ist, und andererseits gilt: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt.« Sie setzt auf die Bewegung von innen. Den Herren werden Pflichten und Machtbeschränkungen auferlegt, die Barbaren werden durch die Bekehrung in das Reich hineingerufen. Jedes soziale System bringt Rechte und Pflichten mit sich, und jedes soziale System erfordert, daß diese »ungleich« sind – oder besser asymmetrisch. Das Gleichheitsprinzip der Französischen Revolution beschränkte sich darauf, die Gleichheit vor dem Gesetz, und damit in einem beschränkten Bereich, sicherstellen zu wollen.

Aber nach welchen Regeln, nach welchen Traditionen sollte Kastilien nach der Entdeckung Amerikas mit diesem völlig Unbekannten umgehen? Toleranz war kein bekannter Begriff, innerhalb der Christenheit hatten sich im 11. Jahrhundert die Beziehungen zum Judentum verschlechtert, und in Spanien, das eher im Windschatten lag, breitete sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts starke

Intoleranz aus. Die Vertreibung der Mauren aus Granada 1492 bedeutete gar nichts, das Schlimmste sollte noch kommen, nämlich eine umfassende Aufstellung von Statuten über Reinheit der Abstammung, die 1548 von Siliceo gegen den Willen des Papstes und des Kaisers durchgesetzt wurden. Häretiker, Abtrünnige, rückfällige Ketzer a fortiori fielen nun unter die Jurisdiktion der Fürsten. Man rechtfertigte sich, es gehe hier um die Sicherheit aller – ein gefährlicher Irrtum. Er erlaubte, gewisse Verhaltensweisen, die bei den damaligen Machtverhältnissen kaum zu vermeiden waren, wenn auch nicht zu rechtfertigen, so doch zu entschuldigen. Hinzu kam die seltsame Auffassung (die kein großer Scholastiker ernstgenommen hat), die Schwarzen seien Abkommen von Noahs schamlosem Sohn Ham, der über die Blöße des Vaters gelacht hatte, als Noah vom ersten selbst gezogenen Wein betrunken war; und zudem galten sie als Einwohner Afrikas – ebenso wie die Moslems – generell als historisch Abtrünnige. Somit konnte auch gegen sie ein Kreuzzug unternommen werden.

* * *

Und die Indianer? Waren auch sie Söhne Adams? Die Matrosen des Kolumbus hatten ziemlich schnell an den Stränden der Bahamas und von San Domingo festgestellt, daß die Indianerinnen sehr wohl Töchter Evas waren. Kolumbus selbst konnte sich von Widersprüchen nicht freihalten. Einerseits staunte er: »... sie lieben ihren Nächsten ganz ungezwungen so wie sich selbst ... es wäre leicht, aus ihnen Christen zu machen«; und doch ließ er sie gewaltsam aufs Schiff bringen und als Sklaven verkaufen; voller Entsetzen schenkte Isabella ihnen dann ihre Freiheit zurück.

Die Indianer waren weit weg, und nur ein Bruchteil der Informationen über die Neue Welt gelangte nach Spanien. Eigentlich war es ja darum gegangen, die Küsten Afrikas zu erforschen und Asien zu erreichen; Amerika war eher ein »Zwischenfall«.

Zwei Länder kämpften um die neue Welt: Portugal und Kastilien. Zehnmal hat der Papst zwischen ihnen vermittelt und das letzte Mal, 1493, mit der Bulle *Inter Coetera* einen Plan zur Aufteilung der Aufgaben entworfen, der dann 1494 durch den *Vertrag von Tordesillas* zwischen den beiden Kronen genauer ausgeführt wurde. Von der Aufteilung der Aufgaben (Verkündigung des Evangeliums) bis zur Erweiterung der Rechte, die daraus abzuleiten sind, war es für die spanischen *Letrados*, unseren Legisten vergleichbar, nur ein kleiner Schritt.

Gestützt auf die Bulle, nahmen die *Escribanos* (Stadtschreiber), die die Expeditionen begleiteten, das Land im Namen des Fürsten in Besitz und verlasen das *Requerimiento*, eine sonderbare Aufforderung an die Indios, in für sie völlig unverständlicher Sprache, sich in der Wahrheit unterweisen und umgehend bekehren zu lassen. Ein erstes Umschlagen von der Erforschung zur Ausbeu-

tung würde ich für das Jahr 1495 festmachen wollen. Zumal Kolumbus fühlte sich bald bedroht: Die unglaublich großen Zugeständnisse, die der Admiral den skeptischen Ratgebern in der allgemeinen Unsicherheit abgerungen hatte, verlangten schnelle Erfolge. Also hieß es, Gold zusammenraffen und Arbeiter dazu zwingen, das Herausgepreßte in aufreibender Arbeit an den Flußufern zu verladen.

Wir wissen heute, daß bei Ankunft der Spanier mehrere Millionen Menschen allein im karibischen Archipel lebten; auf dem Festland kamen noch einmal etwa 70 bis 90 Millionen dazu – ein Sechstel der Menschheit lebte auf einem Viertel der neuentdeckten Länder. Diese blühende Bevölkerung wurde nun versklavt, zu härtester Arbeit gezwungen und dem Schock neuer, ihnen unbekannter Krankheiten ausgesetzt. Die Folgen waren furchtbar, ein Absinken der Bevölkerung von 80 auf 15 Millionen innerhalb von nur 45 Jahren. Diese Dezimierung der indianischen Bevölkerung stellte die christlichen Eroberer allerdings vor ein Gewissensproblem, mit dem jeder auf seine Art fertig werden mußte.

Wir wissen genug über die Abgründe der menschlichen Natur, um die Versuchung der Macht ermessen zu können. Als juristischen Rahmen gab es die *Encomienda* und die *Repartimientos* mit ihrer Zuteilung der Indianer als Arbeitskraft: Unter dem Vorwand, die Missionierung fördern zu wollen, wurde die indianische Gesellschaft unter eingesetzten Lehnsherren – sogenannte *Encomenderos* – eingeteilt, die von der Krone Hilfe verlangen konnten, wenn die Missionierung gefährdet schien. Diese beiden Einrichtungen genügten den Eroberern, um die Bevölkerung überall brutal zu einer Arbeit zu zwingen, durch die Millionen von Menschen starben und die das Gleichgewicht der Natur und die Ökosysteme bedrohte.

Eigentlich sind nicht diese Tatsachen an sich überraschend, sondern daß so wenig dagegen unternommen wurde – trotz des Widerstandes von allen Ebenen der Kirche. Wie sah dieser Widerstand aus?

Am letzten Adventssonntag 1511 erhob in einer strohgedeckten Kirche Santo Domingos der Dominikanerpater Antonio de Montesinos seine Stimme zu einem Schrei, dessen Echo von einem Jahrhundert zum nächsten und von einem Kontinent zum anderen gehört wurde. Was er sagte, war kurz zusammengefaßt folgendes: Wer die Menschen so behandelt, ihnen alles raubt und mit dem eigenen Verhalten das Gegenteil des Gepredigten vorführt, der trennt sich von Gott, zu seinen Füßen öffnet sich der Höllenrachen. Hinter Montesinos denke man sich den christlichen und thomistischen Radikalismus, denke man sich alle Söhne des heiligen Dominikus, dann hört man den Proteststurm, dann ahnt man, welcher Druck auf die Autoritäten ausgeübt worden sein muß, damit diese ihn zum Schweigen brächten. Aber die Radikalen ließen sich nicht zum Schweigen bringen, und so wuchs in Spanien die Gewißheit, daß das Gold der Inseln unrein sei und man es nur unter Gefahr für die Seele erwerben könne.

Der Angriff des Dominikaners hatte zwei Auswirkungen. Eine davon ist spektakulär – die Gesetze von Burgos (1512) und die von Valladolid (1513). Man sage jedoch nicht zu schnell, daß damit die Radikalen gewonnen hätten. Gewiß, die Gesetze legten fest, daß die Indianer freie Eigentümer ihrer Güter sein sollten und Untertanen des Königs, also durch die Rechtsvorschriften des Staates geschützt wie jeder andere spanische Staatsbürger; aber sie schossen zugleich über ihr Ziel hinaus, indem sie Regeln aufstellten, die sich schnell als unanwendbar erwiesen. In den eroberten Gebieten wurde die Struktur zum Mittel der Ausbeutung, die *Encomiendas* blieben bestehen, da die Länder eine Verwaltung benötigten, und unter diesem Deckmantel und dem Anspruch, die Missionierung zu fördern, blieb alles beim Alten.

Die zweite, dauerhaftere Auswirkung ist die »Bekehrung« von Bartholomé de Las Casas. Las Casas wurde 1474 in Sevilla geboren; er war Schüler in den Lateinklassen des großen Nebrija, bevor er zur Fortsetzung seiner Studien nach Salamanca ging. Als Kolumbus noch der einfache genuesische Abenteurer war, war er oft bei dieser aufrechten, großzügigen und gastfreundlichen sevilianischen Familie zu Gast. Das ist der Grund, warum der Vater von Bartholomé bei der zweiten Reise von Kolumbus dabei war und damit Las Casas, der das Andenken des Genuesen immer leidenschaftlich verteidigt hat, unsere beste Quelle für die Denkart des Entdeckers ist. Bartholomé erreichte San Domingo im Jahre 1502 und nahm mit Velázquez an der Eroberung Cubas teil. Lange Zeit nur mit den niederen Weihen versehen, besaß er – El Clerigo genannt – den niedrigen Rang eines Katecheten und konnte als solcher Oberst werden, ja *Encomendero*, Geschäftsmann und Landbesitzer, der seinen Platz in dieser Welt mit Redlichkeit ausfüllte. Marcel Bataillon malt sich aus, wie er als glücklicher Mann inmitten seiner Plantagen in Yuca dabei zusah, wie die Indianer *Conucos* häufelten und Brot aus Yamswurzeln bereiteten und wie er seine Indianer zur Arbeit im Bergwerk anstellte. Er war der erste Primiziant der Neuen Welt; an dem Tag, als das Erz aus den Minen eingeschmolzen wurde, wurde er zum Priester geweiht. Aus dem geschmolzenen Metall wurden Nachbildungen von Goldstücken gegossen, mit denen man, sich keiner Schuld bewußt, seine Priesterweihe feierte – in Andalusien fließt bei solchen Gelegenheiten der Wein. Las Casas war kein skrupulöser Mensch, aber allmählich sagte ihm sein Gewissen, wie stark die Gegensätze zwischen dem Wort Gottes und dem Verhalten der Christen waren.

Er begann nachzudenken und sein Verhalten zu ändern; schließlich sandten die Dominikaner ihn, den einfachen Priester, der ja zugleich auch Kolonist war, nach Spanien. Dort sollte er zunächst den Hofstaat Ferdinands V. überzeugen, eine heikle Aufgabe; als nächstes ging es um die Umgebung des Regenten, des »Kardinals von Spanien«, Ximénez de Cisneros; dieser war schon aufgeschlossener für seine Argumente. Schließlich wurde er, dank seines fließenden Lateins, vor das flämisch-burgundische Gefolge Karls gerufen, der

damals noch Carlos Primero genannte wurde und erst durch seine Wahl zu Karl V. ernannt werden sollte. Und dabei kam es zu dem berühmten Skandal: Von den Flamen gnädig zugelassen zu einer Ratssitzung, bei der der junge König schweigend anwesend war (denn er verstand zwar kastilisch, sprach es aber nicht), sprang Las Casas auf, als er hörte, wie Juan Rodriguez de Fonseca, Bischof von Burgos (im Rang eines Kolonialministers), die erzwungene Arbeit der *servi a natura* (ein Terminus des Aristoteles) rechtfertigte. In dem Augenblick, als man den Unverschämten herausführen wollte, gebot eine Handbewegung des jungen Königs den Wachen Einhalt. Von diesem Tag an bis zu seinem Tode konnte Las Casas auf die unerschütterliche Freundschaft des Königs, später des Kaisers bauen.

Fünfundfünfzig Jahre lang sollte sein Kampf dauern. Priester, Dominikaner, später Bischof – Las Casas, der größte Historiker des 16. Jahrhunderts, war auch ein Autor von außergewöhnlicher Kraft. Aus all den Kämpfen, aus all den Polemiken ging er hervor als der am meisten gehaßte Mann seiner Zeit, auch heute noch gehaßt von denen, die ihm paradoxerweise vorwerfen, die Ehre Spaniens befleckt zu haben – er, der Spanien mehr als jeder andere seiner Zeit zur Ehre gereicht.

Las Casas war gefürchtet, weil er pragmatisch war, realistisch, nicht zu widerlegen. Die Arbeiten der Schule von Berkeley beweisen, daß er dank der monumentalen *Historia* selbst auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung nicht zu widerlegen ist. Er irrte sich nur in einer wichtigen Sache: Funktionsweise und Wirkung von Mikroben und Viren und die Immunschwäche der Indianer konnte er natürlich noch nicht verstehen; die Indianer hatten ja in der Isolierung gelebt, in ökologischen Nischen, in denen sie »gefährlich« effektiv geschützt waren.

* * *

Nur ein geübtes Auge erkennt den Unterschied zwischen der Argumentation des Las Casas und der radikaleren des Francisco de Vitoria. Es war jedoch Las Casas, der die monumentalen *Neuen Gesetze* (*Leyes Nuevas*) von 1542 erkämpft hat, die den Grundstock bildeten für die *Provisiones, Cédulas, Capítulos de Ordenanzas* von 1596 und die *Recopilación de Leyes de los Reynos de las Indias* von 1680.

Durch die *Neuen Gesetze* sollten die *Encomiendas* in einem Zeitraum von drei Generationen liquidiert (es kam dann allerdings zu Verlängerungen) und ein eigenes, von der Krone geschütztes Reich für die Indianer errichtet werden. Nur eine getrennte Entwicklung, so würden wir heute sagen, konnte es möglich machen, die Schwachen (nämlich die Indianer, die weiter nach ihrer Kultur lebten) gegen die Kraft der Starken, nämlich der Weißen, der Mestizen und der kulturell angepaßten Indianer zu schützen.

Wieder war es Las Casas, der 1550 den Angriff des Humanisten Sepúlveda zurückwies, als dieser, angestachelt durch die koloniale Lobby, gegen die *Neuen Gesetze* und damit gegen Las Casas die Autorität des Aristoteles anrief und aufgrund der angeblich minderwertigen Intelligenz, Begabung und Kultur der Indianer von *servi a natura* sprach, die natürlich immer und überall zum Gehorsam verpflichtet wären. Dadurch wurde jedoch ein aristotelischer Christ (auch solche gab es) nicht daran gehindert zuzugeben, daß die *servi a natura* ebenfalls Kinder Gottes und genau wie ihre Herren zum ewigen Leben berufen sind.

Es war auch die Autorität des Las Casas, die Philipp II. davon abhielt, dem enormen Druck nachzugeben, der sich von Amerika aus gegen den schwachen Schutzwall richtete, den die Krone aufzurichten versucht hatte – vielleicht mit starker Hand, aber zweifellos aus schmerzlich großer Entfernung.

Las Casas kannte die Realität, er hatte vor Ort die Greuelthaten an diesem mißhandelten Volk gesehen, er wußte, daß es nach einer solchen Verheerung keine lebensfähige Kultur mehr geben konnte und daß es unrealistisch gewesen wäre, mit einem Federstrich das aufzugeben, was im Laufe der Zeit entstanden war. Er wußte auch, daß man die Kolonisten nur durch Gewalt vertreiben konnte, daß aber keine Regierung dabei mitmachen würde und ein Massaker unter den Christen den Heiden nicht helfen würde; daß der König, wenn er seine neuen Untertanen achtete, sie nach ihren Sitten und Gebräuchen regieren würde, soweit diese nicht dem Naturgesetz widersprachen; daß die Lösung eines spanischen Protektorates über das indianische Amerika, das von dem Amerika der Kolonisten getrennt gehalten würde, in einer Staatenkonföderation, die durch die Person des Königs zusammengehalten würde, wenn auch nicht die beste, so doch die am wenigsten schlechte Lösung war.

Man könnte meinen, daß Las Casas die Unabhängigkeit des 19. Jahrhunderts vorausgesehen hätte, da die zu Kreolen gewordenen Kolonisten – ohne das Gegengewicht der spanischen Krone – die Herren werden sollten. So durchdringend und weitreichend war der Blick dieses großen Realisten. – Wer aber mit Bewunderung sehen will, wie der Neothomismus von Salamanca die armseligen juristischen Grundlagen der *Conquista* zermalmt, der lese Francisco de Vitoria. Er, der Intellektuelle, der nie dort gewesen ist, stellt ein Idealbild auf, wie es hätte sein sollen, wenn die Spanier den von ihnen gepredigten Idealen entsprochen hätten.

Er wurde 1492 in Burgos geboren in einer zur Hälfte baskischen, zur Hälfte konvertierten jüdischen (*conversa*) Familie, die zum gehobenen Bürgertum gehörte. Hochbegabt, trat er früh in den Orden des heiligen Dominikus ein, studierte von 1509 bis 1523 in Paris und verband dort Scholastik und humanistische Kultur; 1526 gewann er die *oposiciones* – dem französischen *concours* vergleichbar – und errang dadurch den ersten Lehrstuhl in Salamanca. Neben seinen Kommentaren zur *Summa*, die ihn einem Cajetan gleichstellten, mach-

ten ihn seine juristischen Werke zu dem am meisten gehörten Theologenjuristen. In unserem Zusammenhang interessieren besonders *Die Unterweisungen über die Indianer und über das Kriegsrecht*, die uns durch die Einleitung und die Anmerkungen von Pater Maurice Barbier erschlossen worden sind. Karl V. erregte sich darüber, versuchte aber vergeblich, Vitoria zur Mäßigung zu bewegen.

Las Casas erkennt das Gegebene, das Gewordene an, Vitoria dagegen macht *tabula rasa*. »Ich widme die gesamte Abhandlung ... jenen Barabaren der Neuen Welt, die man gemeinhin Indianer nennt; vor vierzig Jahren sind sie, die vorher unsere Welt überhaupt nicht gekannt haben, unter die spanische Herrschaft geraten.« Er läßt weder die Anwendung bewährter Rezepte zu noch die Berufung auf Unkenntnis, er anerkennt nur die unvoreingenommene und scharfsinnige Untersuchung.

Vor der Entdeckung Amerikas hatten die Indianer bereits in einer geordneten Gesellschaft zusammengelebt; sie waren und blieben rechtmäßige Besitzer ihrer Güter und Herren über das eigene Leben und Handeln. Diese Macht kann ihnen nicht aberkannt werden, weder wegen ihrer Sünden noch wegen Abtrünnigkeit oder dergleichen, »weder aufgrund des Naturrechts noch aufgrund des Menschenrechtes«. Auch von Häresie kann hier ganz offensichtlich nicht die Rede sein. Die Indianer waren weder verrückt noch ihrer Sinne beraubt, sie waren nur anders. »Vor der Ankunft der Spanier hatten die Indianer sowohl das öffentliche wie das private Recht in der Hand.«

Der Angriff, dessen Opfer sie und ihre staatlichen Gemeinschaften geworden sind, ist zu verdammen. Hier von der universalen Macht des Kaisers zu reden, die eine Oberhoheit über die Staaten der Neuen Welt erlaube, ist leeres Geschwätz (ich übersetze frei), der Papst hat ausschließlich geistliche Macht, mit Ausnahme einer geringen weltlichen, um in der Welt die freie Ausübung seines Amtes als Stellvertreter sicherzustellen. Also konnte er 1493 nicht geben, was er nicht hatte, nämlich die Oberherrschaft über die neuentdeckten Länder; die Bulle überträgt lediglich eine Aufgabe, aber kein Recht.

Auch aus der Entdeckung läßt sich kein Recht herleiten, und wo bliebe die Würde der Heiden, wenn sie sich auf die erste Aufforderung hin bekehren müßten? Außerdem entschuldigt die Art, wie ihnen das Evangelium nahe gebracht wird, ihre Weigerung, es zu hören. Mit einem Wort, das einzige Argument, um das Aufrechterhalten eines Minimums an Präsenz und Macht zu entschuldigen, könnte die Verteidigung der bekehrten Indianer sein, wenn ihr Leben bedroht wäre, weil sie dem wahren Glauben anhängen.

Die Logik des Francisco de Vitoria ist noch unerbittlicher als die des Las Casas, die ja auch Feinde genug hatte. Wenn man seine Beweisführung akzeptiert, gibt es keine andere Möglichkeit als den Abzug. Allenfalls die Erhaltung einiger Stützpunkte, um bei einem Hilferuf zugunsten der bedrohten christlichen Gemeinde einschreiten zu können, wäre erlaubt. Jede Art von Mission,

die sich auf Gewalt beruft, wird verurteilt. Die Zeugen des Evangeliums haben die Pflicht, sich hinschlachten zu lassen. Das Martyrium anzunehmen, ist die höchste Form der Rechtfertigung.

Wohl keiner hat in solchem Maße wie Francisco de Vitoria dazu beigetragen, die Würde aller Menschen zu achten; er verlangt, alle Menschen zu nehmen, wie sie sind, mit ihrer Geschichte, ihren Gesetzen, ihrer Kultur. Eine Annäherung kann nur langsam, schrittweise zustande kommen; die Bekehrung ist ein Geschenk Gottes, wir sind bestenfalls die Überbringer seiner Gnade.

Was ist nun in der Praxis von diesen Worten geblieben? Anfang des 17. Jahrhunderts erfuhr der Ostindische Rat von den grausamen Umständen der Quecksilbergewinnung in den Bergwerken von Huancavelica in Peru, nach Almadén in Spanien Hauptförderer von Silber durch Amalgam; da zögerte der König nicht, seine Macht einzusetzen, um die Minen zu schließen, was einen für das Reich gefährlichen Rückgang in der Produktion des kostbaren Metalls nach sich zog. Trotz der Entfernung (eine Hin- und Rückfahrt dauerte immer noch mehr als ein Jahr, oft sogar zwei oder drei) hat das schlechte Gewissen der Hauptstadt hier Einhalt, dort Schutz geboten, die Schwachen gegen die Starken geschützt. Daß sie einer indianischen Form des christlichen Glaubens anhängen, hat die Reste der Indianer vor dem kollektiven Verzweiflungstod bewahrt.